

es ihr auch herausgerutscht, dass Vater sie sein Flaumvögelchen nannte. In diesem Zusammenhang hatte sie auch gesagt: »Zu Hause verwöhnen sie mich alle, außer Maurits, darum habe ich ihn so lieb. Er geht so klug mit mir um, er nennt mich auch nie Flaumvögelchen, nur Anne-Marie. Maurits ist so vortrefflich.« Ach, wie es in Onkels Augen tanzt und lacht. Sie hätte ihn mit der Gerte schlagen können. Und sie wiederholte noch einmal mit tränenerstickter Stimme: »Maurits ist so vortrefflich.«

»Ja, ich weiß, ich weiß«, hatte Onkel da geantwortet. »Er soll ja mein Erbe sein.« Worauf sie ausgerufen hatte: »Ach, Onkel Teodor, warum heiraten Sie nicht? Denken Sie doch, wie glücklich das Mädchen sein müsste, das Frau in einem solchen Schloss wird?«

»Wie stände es dann mit Maurits' Erbe?«, hatte Onkel ganz gleichmütig gefragt.

Da war sie für lange Zeit verstummt, denn sie konnte Onkel nicht sagen, dass sie und Maurits nicht nach dem Erbe fragten, denn das taten sie doch gerade. Sie grübelte, ob es sehr hässlich war, dass sie es taten. Sie hatte plötzlich das Gefühl, als müsste sie Onkel um Verzeihung bitten für irgendein großes Unrecht, das sie ihm angetan habe. Aber das konnte sie auch nicht.

Als sie wieder ins Haus kamen, lief ihnen Onkels Hund entgegen. Das war ein kleines, kleines Dingelchen auf den allerschmalsten Beinen, mit wedelnden Ohrläppchen und Gazellenaugen, ein Nichts mit einem kleinen gellenden Stimmchen.

»Du wunderst dich wohl, dass ich einen so kleinen Hund habe«, hatte Onkel Teodor gesagt.

»Ja, wirklich«, hatte sie da geantwortet.

»Aber siehst du, nicht ich habe mir Jenny zum Hund gewählt, sondern Jenny hat mich zum Herrn genommen. Willst du die Geschichte hören, Flaumvögelchen?« Von dem Wort hatte er gleich Besitz ergriffen. Ja, das hatte sie gewollt, obgleich sie sich denken konnte, dass wieder irgendeine Neckerei dahintersteckte.

»Ja, siehst du, als Jenny zum ersten Mal herkam, lag sie einer feinen Frau aus der Stadt auf dem Schoß und hatte ein Deckchen auf dem Rücken und ein Tüchlein um den Kopf. Pst, Jenny, es ist wahr, das hattest du! Und ich dachte mir, das ist doch ein wahres Jammertierchen. Aber siehst du, als das Hundeviehchen hier auf den Landboden kam, da müssen irgendwelche Kindheitserinnerungen in ihm erwacht sein. Es kratzte und schlug um sich und wollte durchaus die Decke herunterzerren. Und dann betrug sich Jenny ganz wie die großen Hunde hier, sodass wir sagten, sie müsse ganz gewiss auf dem Land aufgewachsen sein.

Sie legte sich draußen auf die Schwelle und warf nicht einmal einen Blick auf das Salonsofa, und sie jagte die Hühner und stahl der Katze die Milch und kläffte die Bettler an und fuhr den Pferden an die Beine, als Besuch kam. Wir hatten unsere Lust und

Freude daran zu sehen, wie sie sich benahm. Denke dir doch, solch ein kleines Ding, das nur in einem Korb gelegen hat und auf dem Arm getragen wurde. Es war ja wunderbar. – Und dann, weißt du, als sie fortfahren sollten, wollte Jenny nicht mit. Sie stand auf der Treppe und winselte so jämmerlich und sprang an mir hinauf und bettelte förmlich, denke dir nur, bleiben zu dürfen. So wussten wir uns keinen anderen Rat, als sie da zu lassen. Wir waren ganz gerührt über dies Hündchen, das so klein war und doch ein richtiger Landhund sein wollte. Aber das hätte ich doch nie geglaubt, dass ich mir noch einmal einen Schoßhund halten würde, vielleicht bekomme ich auch noch bald eine Frau.«

Oh, wie schrecklich ist es doch, wenn man so schüchtern, so unerzogen ist. Sie hätte wohl gerne wissen mögen, ob Onkel sehr erstaunt gewesen war, als sie so ungestüm fortstürzte. Aber es war ganz, als hätte er sie gemeint, als er von Jenny sprach. Und das hatte er vielleicht gar nicht. Aber immerhin – ja, ja, sie war so verlegen gewesen. Sie hatte nicht bleiben können. Aber nicht damals war »das« gekommen, nicht damals.

So war es wohl am Abend, bei dem Ball. Noch nie hatte sie sich so gut auf einem Ball unterhalten! Aber wenn jemand gefragt hätte, ob sie viel getanzt habe, dann hätte sie sich wohl besinnen und sagen müssen, das habe sie nicht. Aber das war eben das beste Zeichen, wie gut sie sich unterhalten hatte, dass sie es gar nicht merkte, dass sie vernachlässigt worden war.

Es war für sie schon eine solche Unterhaltung gewesen, Maurits anzusehen. Gerade weil sie beim Frühstück ein kleines, kleines bisschen streng gegen ihn gewesen war und gestern Abend über ihn gelacht hatte, war es ihr eine solche Freude gewesen, ihn auf dem Ball zu sehen. Nie war er ihr so schön und so überlegen vorgekommen. Er hatte gewiss das Gefühl gehabt, dass sie sich zurückgesetzt fühlte, weil er nicht nur mit ihr gesprochen und getanzt hatte. Aber es hatte ihr genug Vergnügen gemacht, zu sehen, wie beliebt Maurits bei allen war. Als ob sie ihre Liebe zur allgemeinen Betrachtung hätte ausstellen wollen! Ah, so dumm war das Flaumvögelchen nicht!

Maurits tanzte viele Tänze mit der schönen Elisabeth Westling. Aber das hatte sie gar nicht beunruhigt, denn Maurits war immer wieder auf sie zugekommen und hatte geflüstert: »Du siehst, ich kann da nicht Nein sagen, wir sind Kindheitsfreunde. Und sie sind es hier auf dem Land so gar nicht gewöhnt, einen Kavalier zu haben, der in der großen Welt gewesen ist und tanzen und konversieren kann. Du musst mich heute Abend schon den Gutsbesitzertöchtern leihen, Anne-Marie.«

Aber Onkel ging Maurits gewissermaßen aus dem Weg. »Sei du heut Abend Hausherr«, sagte er zu ihm, und das war Maurits. Er kam zu allen, er führte den Tanz an, führte das Trinken an und hielt Reden auf die schöne Gegend und auf die Damen. Er war großartig. Onkel sowohl wie sie hatten die Blicke auf Maurits geheftet, und so hatten

sich ihre Blicke getroffen. Da hatte Onkel gelächelt und ihr zugnickt. Onkel war sicherlich stolz auf Maurits. Es hatte sie vorher ein wenig bedrückt, dass Onkel seinen Neffen nicht recht zu schätzen wusste. Gegen Morgen war Onkel recht laut und lärmend geworden. Da hatte er sich am Tanze beteiligen wollen, aber die Mädchen wichen ihm aus, wenn er zu ihnen kam, und taten, als wären sie schon engagiert.

»Tanze mit Anne-Marie«, hatte Maurits zu Onkel Teodor gesagt, und das hatte natürlich ein wenig protegierend geklungen. Sie erschrak so sehr, dass sie förmlich zusammenfuhr. Onkel war auch verletzt, drehte sich um und ging ins Raucherzimmer. Aber da war Maurits auf sie zugetreten und hatte mit harter, harter Stimme gesagt:

»Du verdirbst mir aber auch alles, Anne-Marie. Musst du so ein Gesicht machen, wenn Onkel mit dir tanzen will. Wenn du nur wüsstest, was er mir gestern über dich sagte. Du musst auch etwas tun, Anne-Marie. Glaubst du, dass es recht ist, alles mir zu überlassen?«

»Was willst du denn, dass ich tun soll, Maurits?«

»Ach, jetzt nichts, jetzt ist der Karren schon verfahren. Denke, was ich heute Abend alles gewonnen habe! Aber jetzt ist es verloren.«

»Ich bitte Onkel gern um Entschuldigung, wenn du es willst, Maurits.« Und sie meinte es auch. Es tat ihr wirklich leid, Onkel verstimmt zu haben.

»Es wäre natürlich das einzig Richtige, aber von jemandem, der so lächerlich schüchtern ist wie du, kann man ja nichts verlangen.«

Da hatte sie nichts geantwortet, sondern war geradewegs in das Raucherzimmer gegangen, das jetzt beinahe leer war. Onkel hatte sich in einen Lehnstuhl geworfen.

»Warum wollen Sie nicht mit mir tanzen, Onkel?«, hatte sie gefragt.

Onkel Teodors Augen waren zugefallen. Er schlug sie auf und sah sie lange an. Es war der schmerzvollste Blick, den sie je gesehen hatte. Sie ahnte nun, wie einem Gefangenen zumute sein mag, wenn er an seine Fesseln denkt. Es sah aus, als sei Onkel sehr, sehr traurig. Als brauchte er sie viel nötiger als Maurits, denn Maurits brauchte niemanden. Er war so prächtig, wie er war. Da legte sie ihre Hand ganz leicht und liebkosend auf Onkel Teodors Arm.

Mit einem Male hatte er frisches Leben in den Augen. Er begann mit seiner großen Hand ihr Haar zu streicheln. »Mütterchen«, sagte er.

Da kam »das« über sie, während er ihr Haar streichelte. Es kam geschlichen, es kam gekrochen, es kam gehuscht und geraschelt, so wie die Heitzelmännchen durch den dunklen Wald ziehen.

III.

Eines Abends liegen feine, weiche Wölkchen am Himmel, eines Abends ist es still und lau, eines Abends schweben kleine weiße Fläumchen von Espen und Pappeln durch die Luft.

Es ist schon spät, und niemand ist mehr auf, nur Onkel Teodor, der draußen im Garten umhergeht und überlegt, wie er den jungen Mann und das junge Mädchen voneinander trennen könnte.

Denn nie, nie, in alle Ewigkeit soll es geschehen, dass Maurits an ihrer Seite vom Hof wegfährt, während Onkel Teodor auf der Schwelle steht und ihnen glückliche Reise wünscht.

Ist es denn überhaupt möglich, sie ziehen zu lassen, nachdem sie drei Tage hindurch das Haus mit zwitschernder Fröhlichkeit erfüllt, nachdem sie ihn in ihrer stillen Weise daran gewöhnt hat, dass sie für alle denkt und sorgt, nachdem er sich daran gewöhnt hat, dies weiche geschmeidige kleine Wesen überall umherstreifen zu sehen. Onkel Teodor sagt zu sich selbst, dass das nicht möglich ist. Er kann sie nicht mehr entbehren.

In demselben Augenblick stößt er an einen abgeblühten Löwenzahn, und wie die Entschlüsse der Menschen und die Versprechungen der Menschen zerstreut sich das weiße Flaumbällchen, und die weißen Federchen fliegen eilig davon und verschwinden.

Die Nacht ist nicht kalt, wie die Nächte in dieser Gegend zu sein pflegen. Die Wärme wird unter der grauen Wolkendecke zurückgehalten. Die Winde zeigen ein seltenes Mal Erbarmen und verhalten sich still. Onkel Teodor sieht sie, das Flaumvögelchen. Sie weint, weil Maurits sie verlassen hat. Aber er zieht sie an sich und küsst die Tränen fort.

Weich und fein fliegen die weißen Fläumchen von den großen reifen Kätzchen der Bäume. So leicht, dass die Luft sie kaum fallen lassen will, so klein und zart, dass sie kaum auf dem Boden sichtbar werden. Onkel Teodor lacht sich ins Fäustchen, als er an Maurits denkt. In Gedanken tritt er am nächsten Morgen in sein Zimmer, als dieser noch im Bett liegt. »Höre, Maurits«, will er ihm sagen. »Ich möchte dir keine falschen Hoffnungen machen. Wenn du dieses Mädchen heiratest, so hast du keinen Pfennig von mir zu erwarten. Ich will nicht mit dazu helfen, deine Zukunft zu vernichten.«

»Missfällt sie Ihnen so sehr, Onkel?«, wird Maurits dann fragen.

»Nein, du, im Gegenteil, es ist ein nettes Mädchen, aber doch nichts für dich. Du musst ein Prachtweib haben wie Elisabeth Westling. Sei nun verständig, Maurits, was wird aus dir, wenn du um dieses Kindes willen deine Studien abbrichst und auf ein Gut gehst. Dazu taugst du nicht, mein Junge. Dazu ist etwas anderes nötig, als den Hut schön zu schwingen und zu sagen: ›Habt Dank, meine Kinder!‹, Du bist ja zum Beamten wie geschaffen. Du kannst Minister werden.«

»Wenn Sie eine so gute Meinung von mir haben, Onkel«, antwortet dann Maurits, »so helfen Sie mir doch, mein Examen zu machen, und lassen Sie uns dann heiraten!«

»Nein, das nicht, du, das ganz gewiss nicht. Was, glaubst du, würde aus deiner Karriere werden, wenn du einen solchen Ballast mitschleppen müsstest, wie es eine Frau ist. Das Pferd, das den Brotwagen ziehen muss, galoppiert nicht. Denke dir nun die Bäckeramsell als Ministerfrau! Nein, du darfst dich nicht vor zehn Jahren verloben, nicht bevor du avanciert bist. Was wäre die Folge, wenn ich es euch ermögliche, zu heiraten. Jedes Jahr würdet ihr zu mir kommen und um Geld betteln. Und das würden wir alle bald satt kriegen.«

»Aber Onkel, ich bin doch ein Ehrenmann. Schließlich habe ich mich doch verlobt.«

»Höre mich nun an, Maurits! Was ist besser? Dass sie zehn Jahre herumgeht und auf dich wartet und du sie dann doch nicht heiratest oder dass du gleich ein Ende machst. Nein, sei nun entschlossen, stehe auf, steige in deine alte Kutsche und fahre heim, bevor sie aufwacht. Es schickt sich ja ohnehin nicht, dass Bräutigam und Braut so zu zweien über Land ziehen. Ich werde schon für das Mädchen sorgen, wenn du nur von diesem Wahnwitz abstehest. Die Bergrätin wird sie nach Hause bringen, ich werde den schönsten Wagen anspannen lassen. Du sollst von mir ein Jahresgehalt bekommen, sodass du dir wegen der Zukunft keine Sorgen zu machen brauchst. Sieh mal, sei verständig, du machst deinen Eltern Freude, wenn du mir gehorchst. Reise jetzt ab, ohne sie zu sehen! Ich werde ihr schon Vernunft zusprechen. Sie will gewiss deinem Glück nicht im Wege stehen. Versuche nur nicht, sie zu treffen, ehe du fährst, sonst könntest du wieder schwankend werden, denn sie ist reizend.«

Und nach diesen Worten fasst Maurits einen heldenmütigen Entschluss und reist ab.

Und wenn er fort ist, was wird dann geschehen? Ah, er wird sie darauf vorbereiten, dass Maurits fort ist, ihr zeigen, dass Maurits ihrer nicht würdig war, sie dahin bringen, ihn zu verachten. Und wenn sie sich dann an seiner Brust ausgeweint hat, wird er sie ganz behutsam, ganz vorsichtig verstehen lassen, was er fühlt, sie locken, sie gewinnen.

Die Fläumchen fahren fort zu fallen. Onkel Teodor streckt seine große Hand aus und fängt ein Flöckchen auf.

Wie fein, wie leicht, wie zart! Er bleibt stehen und sieht es an.

Sie fahren fort, rings um ihn zu fallen, Flocke um Flocke. Was wird dann mit ihnen geschehen? Sie werden vom Wind gejagt, von der Erde beschmutzt, von schweren Füßen zertreten werden.

Onkel Teodor ist es, als fielen diese leichten Fläumchen mit der größten Schwere auf ihn nieder. Wer will der Wind, wer will die Erde, wer will die Schuhsohle sein, wenn es diesen Kleinen, diesen Wehrlosen gilt? Und infolge seiner Staunen erregenden